

Der Zauber am Ende der Zeit

Fritz Roth macht sich Gedanken über den Niedergang der Trauerkultur

Von Angelika Stürmer

Das Totenhemd lag im Wäscheschrank obenauf. Man war vorbereitet. Wenn es dann soweit war, saßen Verwandte und Nachbarn mit am Sterbebett. Und der Trauerzug auf der Dorfstraße hin zum Friedhof war lang. Dieses Ende gehörte ganz selbstverständlich zum Leben dazu. Auch für die Enkel, die vom sterbenden oder aufgebahrten Großvater Abschied nahmen.

Und jetzt? „Viele Menschen werden heute fünfzig und älter, ohne dass sie je eine echte Leiche gesehen hätten“, schreibt Fritz Roth in seinem Buch „Das letzte Hemd ist bunt“. Einen Leichnam – den kennen die meisten nur aus den Krimis im Fernsehen. Anders Autor Roth, er hat einst als Unternehmensberater gearbeitet, übernahm ein Bestattungshaus in Bergisch Gladbach und gründete den ersten Privatfriedhof Deutschlands. Er macht sich in seinem Buch Gedanken über die heutige Trauer-, Sterbe- und Beerdigungskultur.

Eine halbe Stunde – länger dauert in einer deutschen Großstadt eine Trauerfeier kaum. In vielen Todesanzeigen wird heutzutage gebeten, von Beileidsbekundungen am

Grabe abzusehen. Erwartet man keinen Trost mehr? Muss man seine Gefühle um den Verlust kontrollieren? Wenn es gar nicht anders geht, mit Medikamenten? Solche Fragen stellt Fritz Roth. Dabei ist Trauer ein natürlicher Prozess. Aber wir reißen uns zusammen, sie muss abseits vom Arbeitsprozess und dem sonstigen Alltag stattfinden – im Verborgenen. Dabei sind wir alle von Trauernden umgeben – in jedem Betrieb, in jedem Zug sitzt jemand, der gerade einen Menschen verloren hat. Bestatter gibt es zuhauf – doch wer fühlt sich für die Trauernden zuständig?

Selbst die Leichenwagen sind fast nicht mehr als solche zu erkennen. Und gestorben wird, obwohl sich das fast jeder wünscht, kaum noch zu Hause. Das Sterben findet in Kliniken, Hospizen, Alters- und Pflegeheimen statt. Abseits. Am Ende der Zeit sind wir nicht im Gewohnten. Und viele Angehörige kommen gar nicht auf die Idee, sich den Toten noch einmal kurz fürs Abschiednehmen in die eigenen vier Wände bringen zu lassen. Er soll möglichst schnell entsorgt werden.

„Wir haben uns von den letzten Dingen“ entfremdet, meint Fritz Roth. Und spricht vom „enteigneten Tod“. Die Zahl der anonymen

Bestattungen steigt – das nehme den Angehörigen den Ort der Erinnerung. Roth zitiert den Kulturhistoriker Philippe Ariès, der mehr als 15 Jahre lang an seiner Studie „Geschichte des Todes“ arbeitete und zu dem Schluss kam, die Gesellschaft des 20. Jahrhunderts in Europa habe „den Tod ausgebürgert“.

Roth will uns vor Augen führen, dass nicht nur allem Anfang – der Geburt eines Menschen –, sondern auch allem Ende, dem ja niemand entgeht, ein Zauber inne wohnt. Jeder Abschied sei einzigartig. Und sollte deshalb, so Roth, auch individuell sein. Einer, der zum Verstorbene passt. Warum soll man ihn nicht in seinen vertrauten Kleidern beerdigen? Oder den Sarg mit der Hand bemalen?

In seinem Buch stellt Roth so manches heute Gängige und Verordnete rund ums Thema Sterben, Trauern und Bestatten infrage. Er lässt uns nachdenken über das, was uns alle betrifft, die meisten aber verdrängen oder in weiter Ferne wähen. Einziger Makel: Zuweilen wiederholt der Autor sich.

Fritz Roth

Das letzte Hemd ist bunt.

Die neue Freiheit der Sterbekultur.

Campus, 189 Seiten, 19,99 Euro.